

L'hiver

Il fait de plus en plus froid. Nous fouillons dans nos valises et nous mettons sur nous presque tout ce que nous y trouvons : plusieurs pullovers, plusieurs pantalons. Mais nous ne pouvons pas mettre une seconde paire de chaussures sur nos souliers de ville usés et troués. Nous n'en
5 avons d'ailleurs pas d'autres. Nous n'avons ni gants ni bonnets non plus. Nos mains et nos pieds sont couverts d'engelures.

Le ciel est gris foncé, les rues de la ville sont vides, la rivière est gelée, la forêt est couverte de neige. Nous ne pouvons plus y aller. Or nous allons bientôt manquer de bois.

Nous disons à Grand-Mère :

10 _ Il nous faudrait deux paires de bottes en caoutchouc.

Elle répond :

_ Et quoi encore ? Où voulez-vous que je trouve l'argent ?

_ Grand-Mère, il n'y a presque plus de bois.

_ Il n'y a qu'à l'économiser.

15 Nous ne sortons plus. Nous faisons toutes sortes d'exercices, nous taillons des objets dans du bois, des cuillers, des planches à pain et nous étudions tard dans la nuit. Grand-Mère reste presque tout le temps dans son lit. Elle ne vient que rarement à la cuisine. Nous sommes tranquilles.

Nous mangeons mal, il n'y a plus ni légumes ni fruits, les poules ne pondent plus. Grand-Mère
20 monte tous les jours un peu de haricots secs et quelques pommes de terre de la cave qui est pourtant remplie de viandes fumées et de bocaux de confitures.

Le facteur vient parfois. Il fait tinter la sonnette de sa bicyclette jusqu'à ce que Grand-Mère sorte de la maison. Alors le facteur mouille son crayon, écrit quelque chose sur un bout de papier, tend le crayon et le papier à Grand-Mère qui trace une croix au bas du papier. Le
25 facteur lui donne l'argent, un paquet ou une lettre, et il repart vers la ville en sifflotant.

Grand-Mère s'enferme dans sa chambre avec le paquet ou avec l'argent. S'il y a une lettre, elle la jette dans le feu.

Nous demandons :

_ Grand-Mère, pourquoi jetez-vous la lettre sans la lire ?

30 Elle répond :

_ Je ne sais pas lire. Je ne suis jamais allée à l'école, je n'ai rien fait d'autre que travailler. Je n'ai pas été gâtée comme vous.

_ Nous pourrions vous lire les lettres que vous recevez.

_ Personne ne doit lire les lettres que je reçois.

Agota Kristof, *Le Grand Cahier*, Editions du Seuil, 1986

Remarques

Ce texte ne présente pas les mêmes difficultés que le précédent (Agota Kristof 1). La langue est simple, certes, mais il y a beaucoup de termes concrets, et ce ne sont pas toujours les plus faciles à traduire.

Et puis il faudra (comme toujours), s'interroger sur le sens précis des formulations, par exemple *nous mettons sur nous, troués, couverts d'engelures* – souvent, il suffit de se représenter ce qui est dit.

Il faut aussi penser aux situations dans lesquelles sont employées certaines tournures, et trouver en allemand ce qui correspond à la même situation, ce que l'on dirait dans cette situation, en respectant autant que possible le niveau de langue : *nous allons bientôt manquer de bois, Et quoi encore, Où voulez-vous que je trouve l'argent, je n'ai rien fait d'autre que travailler.*

En un mot, il faut, autant que possible, travailler sur l'authenticité, sur la base d'une compréhension de la situation : où sommes-nous ? Qui parle, qui sont les protagonistes ? Quelle est leur situation sociale (et familiale) ? Quelle est leur relation ?

Lecture

(Über Hanno Buddenbrook, die Schule und seinen Freund Kai.)

Nein, er ging nicht gern in die Alte Schule, diese ehemalige Klosterschule mit Kreuzgängen und gotisch gewölbten Klassenzimmern. Fehlen wegen Unwohlseins und gänzliche Unaufmerksamkeit, wenn seine Gedanken bei irgendeiner harmonischen Verbindung oder den noch unenträselten Wundern eines Musikstückes weilten, das er von seiner Mutter und Herrn Pfühl gehört, förderten ihn nicht eben in den Wissenschaften, und die Hilfslehrer und Seminaristen, die ihn in diesen unteren Klassen unterrichteten und deren gesellschaftliche Unterlegenheit, geistige Gedrücktheit und körperliche Ungepflegtheit er empfand, flößten ihm neben der Furcht vor Strafe eine heimliche Mißachtung ein. Herr Tietge, der Rechenlehrer, ein kleiner Greis in fettigem schwarzen Rock, der schon zur Zeit des verstorbenen Marcellus Stengel im Dienste der Anstalt gewirkt hatte, und der auf eine unmögliche Weise in sich hineinschielte, was er durch Brillengläser, rund und dick wie Schiffsluken, zu korrigieren suchte, — Herr Tietge gemahnte den kleinen Johann in jeder Stunde, wie fleißig und scharfsinnig sein Vater stets beim Rechnen gewesen sei... Beständig nötigten Herrn Tietge starke Hustenanfälle, den Boden des Katheders mit seinem Auswurf zu bedecken.

Hanno's Verhältnis zu seinen kleinen Kameraden war im allgemeinen ganz fremder und äußerlicher Natur; nur mit einem von ihnen verknüpfte ihn, und zwar seit den ersten Schultagen, ein festes Band, und das war ein Kind von vornehmer Herkunft, aber gänzlich verwahrlostem Äußeren, ein Graf Mölln mit dem Vornamen Kai.

Es war ein Junge von Hanno's Statur, aber nicht wie dieser mit einem dänischen Matrosenhabit, sondern mit einem ärmlichen Anzug von unbestimmter Farbe bekleidet, an dem ein Knopf fehlte und der am Gesäß einen großen Flecken zeigte. Seine Hände, die aus den zu kurzen Ärmeln hervor sahen, erschienen imprägniert mit Staub und Erde und von unveränderlich hellgrauer Farbe, aber sie waren schmal und außerordentlich fein gebildet, mit langen Fingern und langen, spitz zulaufenden Nägeln. Und diesen Händen entsprach der Kopf, welcher, vernachlässigt, ungekämmt und nicht sehr reinlich, von Natur mit allen Merkmalen einer reinen und edlen Rasse ausgestattet war. Das flüchtig in der Mitte gescheitelte, rötlich gelbe Haar war von einer alabasterweißen Stirn zurückgestrichen, unter welcher, tief und scharf zugleich, hellblaue Augen blitzten. Die Wangenknochen traten ein wenig hervor, und die Nase, mit zarten Nüstern und schmalem, ganz leicht gebogenem Rücken, war, wie der

Mund mit etwas geschürzter Oberlippe, schon jetzt von charakteristischem Gepräge.

Hanno Buddenbrook hatte den kleinen Grafen schon vor Beginn der Schulzeit zwei oder dreimal ganz flüchtig zu sehen bekommen, und zwar auf Spaziergängen, die er mit Ida gen Norden durchs Burgtor hinaus gemacht. Dort nämlich, weit draußen, unfern des ersten Dorfes, war irgendwo ein kleines Gehöft, ein winziges, fast wertloses Anwesen, das überhaupt keinen Namen hatte. Man gewann, blickte man hin, den Eindruck eines Misthaufens, einer Anzahl Hühner, einer Hundehütte und eines armseligen, katenartigen Gebäudes mit tief hinunterreichendem, rotem Dache. Dies war das Herrenhaus, und dort wohnte Kais Vater, Eberhard Graf Mölln.

Er war ein Sonderling, den selten jemand zu sehen bekam, und der, beschäftigt mit Hühner-, Hunde- und Gemüsezücht, abgeschieden von aller Welt auf seinem kleinen Gehöfte hauste: ein großer Mann mit Stulpenstiefeln, einer grünen Friesjoppe, kahlem Kopfe, einem ungeheuren ergrauten Rübezahlbarte, einer Reitpeitsche in der Hand, obgleich er durchaus kein Pferd besaß, und einem unter der buschigen Braue ins Auge geklemmten Monokel. Es gab, außer ihm und seinem Sohne, weit und breit keinen Grafen Mölln mehr im Lande. Die einzelnen Zweige der ehemals reichen, mächtigen und stolzen Familie waren nach und nach verdorrt, abgestorben und vermodert, und nur eine Tante des kleinen Kai, mit der sein Vater aber nicht in Korrespondenz stand, war noch am Leben. Sie veröffentlichte unter einem abenteuerlichen Pseudonym Romane in Familienblättern. — Was den Grafen Eberhard betraf, so erinnerte man sich, daß er, um sich vor allen Störungen durch Anfragen, Angebote und Bettelei zu schützen, während längerer Zeit, nachdem er das Anwesen vorm Burgtore bezogen, ein Schild an seiner niedrigen Haustür geführt hatte, auf dem zu lesen gewesen: „Hier wohnt Graf Mölln ganz allein, braucht nichts, kauft nichts und hat nichts zu verschenken.“ Als das Schild seine Wirkung getan und niemand ihn mehr belästigte, hatte er es wieder entfernt.

Mutterlos — denn die Gräfin war an seiner Geburt gestorben, und irgendein ältliches Frauenzimmer führte das Hauswesen — war der kleine Kai hier wild wie ein Tier unter den Hühnern und Hunden herangewachsen, und hier hatte — von fern und mit großer Scheu — Hanno Buddenbrook ihn gesehen, wie er gleich einem Kaninchen im Kohle umhersprang, sich mit jungen Hunden balgte und mit seinen Purzelbäumen die Hühner erschreckte.

Thomas Mann, „Buddenbrooks“ (1901), VIII. Teil, 7. Kapitel

Proposition de traduction

Winter

Es wird immer kälter. Wir durchwühlen unsere Koffer¹ und ziehen fast alles über, was wir drin² finden: mehrere Pullover, mehrere Hosen. Wir können aber nicht über unsere abgetragenen Stadtschuhe voller Löcher ein zweites Paar Schuhe anziehen. Wir haben sowieso keine anderen. Handschuhe haben wir nicht, und auch keine Wollmützen. Unsere Hände und Füße sind voller Frostbeulen³.

Der Himmel ist dunkelgrau, die Straßen der Stadt sind leer, der Fluss ist zugefroren, der Wald mit Schnee bedeckt⁴. Da können wir nicht mehr rein⁵. Dabei haben wir bald kein Holz mehr⁶.

Wir sagen zu Großmutter:

_ Wir bräuchten⁷ zwei Paar Gummistiefel.

Sie antwortet:

_ Das fehlte noch⁸! Wo soll ich das Geld hernehmen?

_ Großmutter, mit dem Holz ist es bald zu Ende.

_ Dann müssen wir [halt] damit sparen.

¹ *Wir wühlen in unseren Koffern herum / wir kramen in unseren Koffern.*

² *da / darin.*

³ *En français, le participe couvert ne convient pas très bien pour des engelures. Bedeckt convient encore moins en allemand, car il a une valeur moins générale que le français couvert, qui peut ne faire référence qu'à l'abondance. On pourrait dire que quelqu'un est « couvert de bleus », mais beaucoup plus difficilement « er ist mit Beulen bedeckt ».*

⁴ *der Wald ist verschneit.*

⁵ *Da können wir nicht mehr hin.*

⁶ *Dabei geht uns das Holz aus / Dabei wird das Holz knapp / Und bald ist das Holz alle.*

⁷ *La forme correcte du subjonctif II est brauchte. Mais nous n'avons pas affaire ici, sémantiquement, à un "vrai" conditionnel, mais, stylistiquement, à une atténuation – où l'on voit qu'il est toujours important, avant de se lancer dans la traduction, de s'interroger sur le sens précis de ce que l'on doit traduire. Sur l'emploi de bräuchte ou brauchte, on peut consulter plusieurs sites, ainsi que Duden, Richtiges und gutes Deutsch (brauchen).*

⁸ *Wo denkt ihr hin? / Ihr spinnt wohl!*

Wir verlassen nicht mehr das Haus⁹. Wir machen allerlei Übungen¹⁰, wir schnitzen Gegenstände aus Holz, Löffel, Brotbretter, und wir lernen bis spät in die Nacht. Großmutter bleibt fast die ganze Zeit im Bett. Sie kommt nur selten in die Küche. Wir haben unsere Ruhe. Wir essen schlecht, Gemüse und Obst sind alle, die Hühner legen keine Eier mehr¹¹. Jeden Tag bringt Großmutter ein bisschen Trockenbohnen und ein paar Kartoffeln aus dem Keller herauf, der dabei vor / von verschiedenen Sorten Räucherfleisch und vor / von Marmelade in Gläsern strotzt¹².

Manchmal kommt der Briefträger. Er läutet mit der Klingel seines Fahrrads, bis Großmutter aus dem Haus tritt. Da feuchtet der Briefträger seinen Bleistift an, schreibt etwas auf ein Stück Papier, reicht unserer Großmutter Stift und Papier, und sie zeichnet unten auf dem Zettel ein Kreuz. Der Briefträger gibt ihr das Geld, ein Paket oder einen Brief, und fährt dann vor sich hin pfeifend in die Stadt zurück.

Großmutter schließt sich mit dem Paket oder dem Geld in ihr[em]¹³ Zimmer ein. Wenn ein Brief dabei ist, wirft sie ihn ins Feuer¹⁴.

Wir fragen:

_ Großmutter, warum schmeißen Sie den Brief weg¹⁵, ohne ihn zu lesen?

_ Ich kann nicht lesen. Ich bin nie in die Schule gegangen, ich habe immer nur gearbeitet. Ich wurde nicht verwöhnt wie ihr.

_ Die Briefe, die Sie bekommen, könnten wir Ihnen vorlesen.

_ Die Briefe, die ich bekomme, darf keiner lesen.

Agota Kristof, „Das große Heft“

⁹ *Wir gehen / kommen nicht mehr aus dem Haus.*

¹⁰ *Wir machen allerlei Sachen / die unterschiedlichsten Sachen.*

¹¹ *die Hühner legen nicht mehr.*

¹² *Der dabei voller verschiedener Sorten Räucherfleisch und Marmelade in Gläsern / und eingemachter Marmelade ist.*

¹³ *S. Duden, Richtiges und gutes Deutsch (einschließen)*

¹⁴ *Ist ein Brief dabei, wirft sie ihn ins Feuer.*

¹⁵ *Großmutter, warum werfen Sie den Brief weg, ...*

Der Winter

Es wird immer kälter. Wir suchen in unsern Koffern und ziehen fast alles an, was wir darin finden: mehrere Pullover, mehrere Hosen. Aber wir können kein zweites Paar Schuhe über unsere abgetragenen und durchlöcherten Stadtschuhe ziehen. Außerdem haben wir keine andern. Wir haben auch keine Handschuhe und keine Mütze. Unsere Hände und Füße sind voller Frostbeulen.

Der Himmel ist dunkelgrau, die Straßen der Stadt sind leer, der Fluß ist zugefroren, der Wald ist verschneit. Wir können nicht mehr hinein. Und so werden wir bald kein Holz mehr haben.

Wir sagen zu Großmutter:

– Wir brauchen zwei Paar Gummistiefel.

Sie antwortet:

– Und was noch? Wo soll ich Geld hernehmen?

– Großmutter, es ist fast kein Holz mehr da.

– Ihr müßt eben sparsam damit sein.

Wir gehen nicht mehr aus dem Haus. Wir machen alle möglichen Übungen, wir schnitzen Gegenstände aus Holz, Löffel, Brotbretter, und wir lernen bis spät in die Nacht. Großmutter bleibt fast immer in ihrem Bett. Sie kommt nur selten in die Küche. Wir haben Ruhe.

Wir essen schlecht, es gibt kein Gemüse und Obst mehr, die Hühner legen nicht mehr. Großmutter holt jeden Tag ein paar Bohnen und Kartoffeln aus dem Keller, dabei ist er voller Rauchfleisch und Marmeladengläser.

Manchmal kommt der Briefträger. Er läßt die Klingel seines Fahrrads so lange klingeln, bis Großmutter aus dem Haus kommt. Dann feuchtet der Briefträger seinen Bleistift an, schreibt etwas auf ein Stück Papier, reicht den Stift und das Papier Großmutter, die unten auf das Papier ein Kreuz macht. Der Briefträger gibt ihr Geld, ein Paket oder einen Brief und fährt pfeifend in die Stadt zurück.

Großmutter schließt sich mit dem Paket oder mit dem Geld in ihr Zimmer ein. Wenn ein Brief da ist, wirft sie ihn ins Feuer.

Wir fragen:

– Großmutter, warum werfen Sie den Brief weg, ohne ihn zu lesen?

Sie antwortet:

– Ich kann nicht lesen. Ich bin nie in die Schule gegangen, ich habe immer nur gearbeitet. Ich bin nicht so verwöhnt worden wie ihr.

– Wir können Ihnen die Briefe vorlesen, die Sie bekommen.

– Niemand darf die Briefe lesen, die ich bekomme.

Agota Kristof, „Das Große Heft“, Rotbuchverlag, 2013